

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 10

Artikel: Was ist, was will, was tut sie?

Autor: E. P.-L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

italienischen Einfluß hin, während das wetterbraune hölzerne Prätigauer Haus im nördlichen Graubünden seine nächsten Verwandten im angrenzenden Vorarlberg und in Tirol hat.

Mädchen am Fenster.

Jetz trage sie-ne d's Sträfli ab
Mit chlynen Lycheg'leit;
E keine wüscht es Tränli ab,
Und keine g'spürt es Leid.

Si stoffle g'stabig hindedry
Und damppe dies und das:
Der Chrlizwirt heig e sure Wy,
Und 's gäb hür fuerigs Gras.

E keine het mis Eländ g'seh,
Wie teuf mier's z'Härze geit,
Und niemer weiß, wie lieb mier dä,
Wo jetz i d's Grab wird g'leit.

Jakob Büchi, Dettingen.

Was ist, was will, was tut sie?

Unter diesem etwas reklamehaften Titel gehen uns zwei äußerst geschmackvoll ausgestattete, fartonierte Büchlein im Umfang von je 130—140 Seiten zu: Das Original und seine französische Übersetzung, beide bei Jean Frey in Zürich gedruckt, beide von gleichem „angenehmem Aufzern“. Zu einem mir leider unbekannten Preise sind sie vom „Handelsdepartement“ in Bern, Helvetiastraße 5, zu beziehen, aber nicht vom eidgenössischen, sondern von dem der Heilsarmee, die in der Bundesstadt, Amtshausgasse 24, ihr nationales Hauptquartier hat.

Die Verfasserin nennt sich ebensowenig als die Übersetzerin. Da es sich um kein Staatsgeheimnis handelt, werde ich beide wohl verraten dürfen: Else Spiller die eine, Fr. Couvert die andere.

Else Spiller ist seit längerer Zeit als sonntägliche Mitarbeiterin der „Neuen Zürcher Zeitung“ unsern Leserinnen gewiß bekannt. Sie schildert dort das soziale Elend der Großstädte des In- und Auslandes aus eigener Anschauung in ergreifender und oft überaus geschickter und anziehender Weise mit warmem Herzen und mit viel Liebe für die Sache. In diesem warmen Mitempfinden, in diesem tief inneren Mitleiden liegt das Geheimnis ihres Schriftstellerischen Erfolges und der aufrichtigen Sympathie, die ihre Schilderungen in den Herzen der Mitmenschen entzünden. Möchte sie sich auch bei uns Lesern in Taten umsehen, sonst bleibt sie unfruchtbare und oberflächlich.

Wer dem Großstadtleben nachspürt, muß früher oder später auf die segensreiche Tätigkeit der Heilsarmee stoßen. So ist es auch Else Spiller ergangen. Obwohl sie dieser großen Organisation nicht angehört, hat sie es doch unternommen, vom Standpunkt eines Nichtmitgliedes das Wesen und die Prinzipien der Heilsarmee zu erklären. Sie hat dazu die Form eines Lebensbildes gewählt und in leicht verschleierter Weise nur Tatsächliches aus Jahresberichten und Dokumenten der Armee gebracht. Obwohl ich nun

gestehen muß, daß dieser romanhafte Zuckeraufguß nicht nach meinem Geschmack ist und mir die nackte Tatsächlichkeit, Zahlen, Daten und Namen, immer am eindrucksvoollsten erscheint, so mag gern zugegeben werden, daß eine populäre Schrift an Anziehungskraft gewinnt, wenn man sie dem Publikum durch literarische Verfälschung mundgerechter macht. Mit Rücksicht auf diesen Zweck ist das gewählte Mittel der Stilisierung und mehr oder weniger fiktiven Gruppierung gewiß zu loben.

Gerne gestehe ich, daß die Bekanntschaft mit dem Büchlein meine alten Sympathien für die Heilsarmee nur verstärkt hat. Ich bewundere Jeden und Jede, die sich diesem Werke widmen. Nichts ist beschämender für uns Draußenstehende, als die kleinen und erbärmlichen Vorurteile noch immer so eingewurzelt und lebendig zu wissen, die in der Heilsarmee einen ungesunden Sport, ein lächerliches Schaugepränge, ein bequemes Nichtstun sehen. Zwar hat sich die öffentliche Meinung in dieser Beziehung etwas gewandelt. Die rohen Angriffe und Spötterei sind verschwunden oder haben abgenommen. Eine gewisse Gleichgültigkeit griff Platz und man ließ die Leute machen, ohne sie zu stören, aber natürlich auch, ohne ihnen zu helfen.

Bis man eben verstand, daß es sich nicht nur um ein Befreiungswerk religiöser Propaganda, sondern um eine gleichzeitige soziale Reform von großer Bedeutung handelt. Die sozialen Liebeswerke der Heilsarmee, die Rettungs- und Zufluchtshäuser, die Nachtmahle, die Arbeiterheime, die großen Liebesmahlzeiten haben sie bekannt und beliebt gemacht. Wer hätte es noch vor fünf Jahren für möglich gehalten, daß nicht nur Private, die den religiösen Zielen des Salutismus gleichgiltig oder gar feindlich gegenüberstehen, für die Sozialwerke fleißig spenden, daß selbst unsere kantonalen Regierungen — mit Zug und Recht — den Säckel auftun und den Berliner Stadtrat beschämen, der neulich ein Subventionsbegehren in unbegreiflicher Verblendung abwies; daß unsere Polizei Hand in Hand mit den Agenten der Salutisten arbeitet und ihnen Sympathie entgegenbringt.

Das Alles hat der Aufschwung der Sozialwerke erreicht, die in unserem Lande zwar noch in den Anfängen stehen — Lausanne und Bern-Stadt haben gar nichts, Basel hat kein Nachtmahl für Männer u. s. w. — aber eine erfreuliche Entwicklung zu nehmen scheinen. Gewiß, sie sind für die Heilsarmee nur Vorstufen der religiösen Befreiung. Sie hat erkannt, daß ohne Besserung der materiellen Lage ihre Predigt auf schlechten Boden fällt; ohne den religiösen Zweck bestände auch das Sozialwerk nicht. Aber das ändert nichts an der Sache, die nach ihrer materiellen wie geistigen Seite gut, lobenswert und groß ist.

Im Einzelnen sei es uns freilich erlaubt, manches zu bedauern und anders zu wünschen. Die Bewegung sollte bodenständiger sein und auf dem Kontinent das englische Wesen abstreifen, das ebenso schwer von uns assimiliert wird, als es selber weniger assimilationsfähig ist. Den starken mystischen Zug der Bewegung ins Jenseits möchte man weniger schwärmerisch wünschen. Die alte orthodoxe Blut- und Wundentheologie, das Spekulieren auf Nervenerregungen u. s. w., ist eben nicht nach Federmanns Geschmack und nicht für Jeden passend. Auch die Hebung des Bildungsniveaus der Mitglieder sollten sich die Führer mehr angelegen sein lassen. Gar zu oft werden ungenügend vorbereitete Boten ausgesandt, die sich dem Fluche der Lächerlichkeit aussetzen. Aber das fürchten die Leute gar nicht. Im Gegenteil, sie haben eine Freude am Marthrium und einen draufgängerischen Geist, der nach der Vorschrift

von Timotheus (II. Tim. IV. 2) das Evangelium mit Vorliebe zur Unzeit predigt und Läst- und Geschmaclosigkeit nicht scheut. Das sei populär, heißt es, und gewiß, es ist eine Form der Popularität. Doch gibt es deren auch andere, die einen feiner empfindenden Menschen nicht notwendig verleihen und von der Bewegung fern halten. Wir sind fest davon überzeugt, daß der Verzicht auf den letzten Rest von Exzentrität, der der Bewegung noch anhaftet auf dem Kontinent, zumal in unseren nüchternen nordischen Ländern mehr nützen als schaden dürfte und daß die Gebildeten ihr dann eher das verdiente Interesse und die gewünschte Mitarbeit zuwenden würden.

Doch das sind kleine Ausstellungen. Im Großen und Ganzen kann man die Heilsarmee nur bewundern und nachahmen. Das überzeugungskräftige warm empfundene Büchlein Else Spillers möge dazu das Seine beitragen.

E. P.-L.

Nüchtrliche Hauswissenschaft.

Die ideale Sommersfrische „Zum Erholungsbad“.

Von Dr. Gotthilf Thränhart.

Wohin in den Sommerferien? Wie nutzt man am vorteilhaftesten die Urlaubszeit zur Erholung von Geist und Körper aus? Wer wirklich leidend ist, muß natürlich den Arzt um Rat fragen. Wer aber nicht direkt frank, sondern abgespannt und nervös, mißmutig oder arbeitsüberdrüssig ist durch des Winterlebens vielerlei Schädlichkeiten, der gehe nach der idealen Sommersfrische „Zum Erholungsbad!“

Wo diese liegt? Für die bis zur Nervosität abgehetzten Leute, welche durch geschäftliche und gesellschaftliche Verpflichtungen im Winter sich aufgerieben haben, liegt sie dort in jener einsamen Waldidylle, in diesem Bauernhaus oder in jener Försterei, wo Ruhe und Natur, sowie die himmlische Langeweile die heftig vibrierenden, krampfhaft zuckenden Nerven wieder beruhigen.

Alle Personen aber mit sibender Lebensweise, wie Bureaubeamte, Schriftsteller, Lehrer, führt unfehlbar der Wanderstab ins „Erholungsbad“; sie brauchen nur ihm zu folgen über Berg und Tal, durch Wälder und Wiesen, zwei, drei Wochen lang; jugendfräftig, gesundheitsfreudig kehren sie zurück und rühmen den ungeahnten Heilwert dieses Bades.

Für die Schwächlichen und Mageren wieder, für die Genesenden und Rekonvaleszenten befindet sich das „Erholungsbad“ in jenem Waldorfe, wo es Milch, Butter und Honig, gut und unverfälscht, in Hülle und Fülle gibt; wo man in der Hängematte eine traulich-beschauliche Liegekur nebstd Mastkur durchführen kann.

So muß jeder durch hygienisches Überlegen sein Erholungsbad sich selbst suchen. Während für den Einen Wanderungen und körperliche Übungen durchaus nötig sind, bedarf der Andere viel Schlaf und noch mehr Ruhe. Wahre Erholung und Kräftigung bietet nur eine dem Berufe entgegengesetzte Lebensweise.

Ganz falsch verfahren viele Großstadtbewohner, welche nach dem unruhigen Winterleben mit seinem rastlosen Wechsel von Berufsaufregungen